Sprachliche Nöte unserer Medien

Autor(en): **K.G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprachliche Nöte unserer Medien

In dem von Dorothee Maaß zusammengestellten und geleiteten *„Familienmagazin“* — der gut plazierten und vielbeachteten Sendung am Samstagvormittag — befaßte sich Heinrich von Grüningen willkommenerweise wieder einmal mit unserer Sprache am deutschweizerischen Radio und Fernsehen. Neben den „Modetorheiten“ brachte er das „Politikertütsch“ besonders in das Schußfeld der Kritik. Wirklich, es wäre an der Zeit, man würde an unserem Rundspruch eine ständige Sendung einrichten, die sich ausschließlich und ohne Ansehen der Person mit der Kritik des gesprochenen Wortes an beiden Medien regelmäßig befaßte. In zwei Richtungen hat sich in der Sprache ein Dilletantismus ausgebreitet, der wie die Ankündigung eines allgemeinen Absinkens des Bildungsniveaus anmutet. Persönlich muß ich bekennen, daß mich beim Anhören von Ausdrücken wie „Modell“, „Muster“, „Chiffre“, „Struktur“, „Provokation“, „Eskalation“, „Establishment“, „umfunktionieren“ (!) ein Mißtrauen befällt. Die andauernde Wiederkehr dieser und ähnlicher Worte kann doch wohl kein Zeichen für die Originalität eines Gedankens sein, sondern eher eines für die hurtige und bequeme Übernahme eines Ausdrucks, welcher der Begründung des Begriffes entbehrt.
Die zunehmende Verstädterung unseres Landes wirkt sich anderseits auf die Mundart verheerend aus. Die Sprecher und Sprecherinnen, die am Radio und auf dem Bildschirm die elementarsten Regeln unserer Mundart beherrschen, sind bald aufgezählt. Die übrigen scheinen noch nie etwas davon gehört zu haben, daß die Mundart das Futurum, das Imperfekt, den Genitiv und das Mittelwort der Gegenwart nicht kennt. Das führt dann zu Ungeheuerlichkeiten wie „wird z'gseh sy“ (statt: „Gseh mer dänn“), „dä *kommende* Fueßballmatch isch s'Ereignis *des Jahrs*“ — die unrühmliche Liste könnte beliebig verlängert werden, mit ähnlichen Beispielen, aus dem Munde prominenter Persönlichkeiten. Wer seiner Mundart, seiner spontanen Übersetzerfähigkeit aus einem schriftdeutschen Text nicht sicher ist, soll doch den schriftdeutdeutschen Text sprechen. Man wird den Schweizer auch so mit Sicherheit erkennen. Hier brauchen nur die Betrachtungen von Friedrich Witz „Was mich bewegt“, in ausgezeichneter Zürcher Mundart gesprochen, und Franz Sidlers „Nach zehn Uhr notiert“, schriftdeutsch gesprochen, nebeneinander gestellt zu werden. Es

sind Vorbilder für die Handhabung der Sprache an unseren Medien. Eine Vorführung von Tonbandausschnitten mit linguistischem Kommentar von Zeit zu Zeit *durch unser Radio* — wobei ruhig auch das Fernsehen miteinbezogen werden könnte — würde sicherlich bei den Hörern auf Interesse und Verständnis stoßen. Das würde sie namentlich auch anregen, dem Einbruch des Werbetext-Jargons (Weißer geht's nicht!") in die Alltagssprache („ich gib Ihne dänn en Funk!") mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

K. G. („Der Bund")

Zehn Minuten Sprachkunde

Logik ungenügend

Je vielgestaltiger und formenreicher eine Sprache ist, je mehr Freiheiten sie dem Benützer läßt, beispielsweise im Aufbau des Satzes, desto größer und zahlreicher sind auch ihre Gefahrenquellen. Die scharfe Regelhaftigkeit des Französischen kann dem Sprecher einen sicheren Halt bieten; die eher „offene" deutsche Sprache läßt im Gegensatz dazu viel mehr Raum für Fußangeln der verschiedensten Art. Um so wichtiger wird die Kontrolle durch ein strenges logisches Denken.

In den folgenden Beispielen — sie sind einem übervollen „Steinkratten" sprachlicher Verstöße entnommen — scheint es daran gefehlt zu haben — nicht allein bei Lehrlingen, sondern auch bei Gesellen und angeblichen Meistern der Sprachgestaltung:

1. Die sprachliche Fehlleistung ist offenkundig, auch wenn der Sinn klar zu erkennen ist: „Das Hauptgewicht des Jubilars lag auf Sport" — „In jener Gegend leben Pygmäen, ein Zwergvolk, das etwa anderthalb Meter groß ist."
2. Ein reiner Denkfehler — bei einwandfreien sprachlichen Mitteln: „Man verwende (für das Begießen von Zimmerpflanzen) abgestandenes Wasser. Noch besser ist Regenwasser, falls solches zur Verfügung steht."
3. Falsch gewählte Begriffe ergeben einen gedanklichen Widerspruch: „Der Vortragende schloß sich der Forderung nach methodischen Neuerungen einmütig an." — „Die Bodenverhältnisse kann man als mittel bis schwer bezeichnen."
4. Die sprachliche Form befriedigt nicht, weil ein gedankliches Zwischenglied fehlt: „Die Fußböden sind mit Teppichen belegt. Deshalb sind die Wohnungen leicht sauberzuhalten, da sich zwischen einzelnen Brettern leicht Schmutz ansammelt."
5. Häufig sind falsche inhaltliche Verdoppelungen nach den Mustern: „Ich war nicht imstande, abends heimfahren zu können." — „Er erklärte sich bereit, die Leitung der Vereinsgeschäfte übernehmen zu wollen."
6. Die Logik wird gestört durch unrichtige grammatische Beziehungen: „Der Autobus schwankte und wackelte zu sehr, um lesen zu können."
7. Ein Satzbruch entsteht, wenn die angelegte Satzkonstruktion nicht bis zum Schluß durchgehalten wird: „Im ‚Parzival' fällt auf, daß der Bauer nur dann in Erscheinung tritt, um darzutun, daß er den Ritter ernährt."